

DR. JOHANN MÁRVÁNY

VERDUNKELTE UNGARISCHE LEHNWÖRTER IM BONYHÁDER DEUTSCHEN DIALEKT

Die Ahnen der Bonyháder Deutschen siedelten im Jahre 1723 im Komitat Tolna an. Da sie in einer zusammenhängenden Sprachinsel lebten, haben sie ihre alten Sitten und ihre Muttersprache bis auf den heutigen Tag aufbewahrt. Seit ihrer Ansiedlung sind nahe 250 Jahre verschwunden. Während dieser langen Zeit hat unser Vaterland auf dem politischen, ökonomischen und kulturellen Gebiet eine entscheidende Entwicklung durchgemacht. Es entstanden neue Begriffe, man brauchte neue Wörter zum Ausdruck dieser. Da die Ansiedler von Deutschland weit entfernt lebten und auch ihr Beruf sie ziemlich stark isolierte, konnten sie die Benennungen der frisch aufgetauchten Begriffe nicht immer zur rechten Zeit aus der Urheimat übernehmen. So kamen die ungarischen Fremd- und Lehnwörter — meistens zwangsweise — in ihren Wortschatz hinein.

In diesem Aufsatz teilen wir einige Beiträge unserer Beobachtungen und Sammlungen auf dem Gebiet der Wechselwirkungen der ungarischen und deutschen Sprachen mit. Der wissenschaftlichen Welt können die Sprachen unserer Minderheiten überhaupt nicht gleichgültig sein. Der bekannte ungarische Sprachwissenschaftler, Johann Melich stellt fest: „Wenn wir die Sprachen unserer Minderheiten, die Dialekte dieser gut kennen, können wir die Geschichte unserer eigenen Sprache leichter verstehen.“

Die Literatur, die sich mit der Wechselwirkung der beiden Sprachen beschäftigt, ist leider sehr armselig. Wir möchten aber hoffen, daß diesem bescheidenen Anlaß mehr Werke folgen werden.

Wenn hier von Lehnwörtern die Rede ist, findet man freilich eine große Anzahl solcher, die aus dem Deutschen ins Ungarische übernommen wurden. Da aber diese Übernahmen von jenen, gegen die unsere Sprachgesellschaften in fortwährendem Kampf stehen, wesentlich nicht abweichen, möchten wir uns hier mit diesen jetzt nicht beschäftigen. Wir möchten einige von jenen behandeln, die aus dem Ungarischen in die Sprache der deutschen Bauern in der Umgebung von Bonyhád übernommen wurden. Wo es möglich war, versuchten wir auch den Zeitpunkt und den Umstand der Übernahme festzustellen. Wo uns diesbezüglich keine sicheren Daten zur Verfügung standen, mußten wir uns

mit der einfachen Anführung der Daten begnügen. Von Feststellungen zweifelhaften Wertes haben wir uns bewahrt.

t u t a š :

Es ist die verdunkelte Form des ungarischen Substantivs „dudás“ (sprich: dūdāš = Dudler). Die Bedeutung der Lautform im deutschen Dialekt ist: ein quietschend weinendes Kind.

Die heutigen Bonyhádi Bauern — besonders die jüngere Generation — kennen weder das ungarische Hauptwort „dudás“, noch das Substantiv „duda“ (Dudelsack). Ihre die im Jahre 1723 angesiedelten Ahnen brachten die Lautform „thudlsak“ mit sich aus Deutschland, die dem Bauerntum bis auf den heutigen Tag bekannt ist. Jener Tatsache konnten wir aber nicht bisher die Spur antreffen, ob dieses volkstümliche Instrument von ihnen auch in der neuen Heimat gebraucht worden war. Heute wird das sprachliche Ausdrucksmittel für „Dudel“ nur in dem einzigen Idiotismus verwandt: „Ár hōt six ōksofā vī ə thudlsak“ (Er hat sich angesoffen wie ein Dudelsack.“ Da die heutigen Generationen aber noch keinen Dudelsack gesehen haben, hat des Gleichnis in diesem Idiotismus seine einstige veranschauliche Kraft gänzlich verloren.

Unter den auf den „Pustas“ (Herrschaftsgüter) lebenden Knechten von ungarischer Muttersprache war der Dudelsack in den 80-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts noch ein beliebtes Instrument. Das Spiel der ungarischen Dudler haben die auf den Herrschaftsgütern arbeitenden deutschen Agrarpoletarier abends in der kurzen Ruhepause, ehe sie in ihr Dorf zurückgingen, oft gehört. Da der Dudler den deutschen Ohren fremde Töne aus seinem Instrument hervorlockte, ist die auf Grund der Ähnlichkeitsassimilation entstandende assimilative Bedeutungsübertragung leicht zu verstehen, denn hier war von zwei über identische Elemente verfügende Vorstellungskomplexen die Rede: der quietschende Dudelsack und das weinende Kind.

k r u t s ə k r i x :

In der Nachsilbe des Kompositums erkennt man ohne Schwierigkeit das Substantiv „Krieg“. Aber in der Vorsilbe des Hauptwortes nimmt das Sprachgefühl der Bonyhádi Bauernschaft nicht war, daß es sich hier um ein ungarisches Lehnwort handelt. Wir leiten es vom ungarischen „kuruc“ (= Kurutze: Freiheitskämpfer von Rákóczi) ab. Zur Begründung unserer Annahme möchten wir erwähnen, daß der Kurutzenkrieg von 1703—1711 bloß etwa 3—4 Jahre aufhörte, als die ersten deutschen Ansiedler in die Umgebung von Bonyhád kamen. Die begeisternden Überlieferungen des Rákóczi-Aufstandes lebten unerschüttert unter den hier lebenden ungarischen Urbewohnern. In mehreren Dörfern (Hidas, Grábóc, Belac, Szálka, Börzsöny) wohnten zu dieser Zeit Slawen, die von den Deutschen „Reizen“ genannt wurden. Der Freiheitskämpfer Rákóczis wurde von diesen „kruts“ genannt. So ist es anzunehmen, daß die Deutschen die Lautform des neuen Begriffes durch die Vermittlung der Reizen übernahmen. Die Synkope in der Vorsilbe — im Gegensatz

zur ungarischen Lautform — läßt sich also mit der slawischen Übermittlung erklären.

Das Substantiv „krutsəkrīx“ wird im obigen Dialekt zum Bezeichnen des Herumzankens innerhalb einer Gesellschaft oder Gruppe benützt. Die Reiberei unter den Kurutzen, durch die falsche Führung der Adeligen verursacht, ist aus der ungarischen Geschichte wohlbekannt. Das ungarische Lehnwort der Bonyháder Mundart weist eindeutig darauf hin.

Die Lautform „krutsə“ wird übrigens nicht nur in der obigen Zusammensetzung, sondern auch selbständig benützt. In dieser Beziehung bedeutet sie einen Krüppel, einen lahmen Menschen, etwas Unentwickeltes. Das verkrüppelte Opfer des heroischen Freiheitskampfes unseres Volkes konnten die deutschen Ansiedler viele Jahre hindurch sehen und es blieb lange in ihrer Erinnerung, wie auch der lahme Krieger („béna harcfi“) von 1849 im Gedächtnis von Johann Arany und seiner Zeitgenossen geblieben ist.

An dieser Stelle möchten wir bemerken, daß in der Mundart in der Umgebung von Bonyhád ein noch heute oft gebrauchtes Substantiv vorhanden ist mit derselben Lautform: „krutsə“, das das Kerngehäuse des Apfels und der Birne bezeichnet. Diese Lautform haben wir so in der Pfalz wie in mehreren Ortschaften von Süd-Hessen getroffen. Die Vorsilbe der obigen Zusammensetzung ist jedoch mit der letzteren nicht identisch. Hier ist dieselbe Lautform bloß das Zeichen von heterogenen Vorstellungskomplexen, es ist also von Homonymien die Rede, die das Ergebnis einer konvergenten Lautentwicklung ist.

v e l a š :

Dieses Substantiv ist die verdunkelte Form des ungarischen Hauptwortes „vellás“ (sprich: vëllaš), der mundartlichen Form von „villás“. Die Lautform wurde von den auf den Herrschaftsgütern arbeitenden „Herrschaftsdienern“ übernommen. Unter diesen waren die „villás“, d. h. die mit dem Auf- und Abladen des Heues, Strohs und des Getreides beauftragten — in der Hierarchie der Gutsarbeiter die untersten — Arbeiter. Da diese meistens starke, grobgliedrige und ihren unglücklichen sozialen Umständen entsprechend ungebildete, rohe Werktätige waren, bedeutet die verdeutschte Form in der Mundart des Bonyháder Bauerntums einen unbeholfenen, dummen, groben Menschen. Die pejorative Anwendung des Lehnwortes widerspiegelt zugleich die unselige Differenzierung der früheren Bauernschaft. Die Großbauern verachteten den „Kleinhäusler“ (bis 12 Joch Ackerfeld), den Tagelöhner und besonders den „Herrschaftsdienner“. Es ist charakteristisch, daß außer dieser Lautform auch ein anderes ungarisches Lehnwort, bzw. Fremdwort: „përeš“ (aus „béres“: ein mit Ochsen fahrender Gutsarbeiter) eines der erniedrigendsten Schimpf- bzw. Spottwörter des Bonyháder Bauernvolkes wurde.

Die Lautform des oben behandelten Substantivs richtete sich gänzlich nach der deutschen Aussprache. An Stelle des ungarischen langen „l“ trat der kurze Konsonant, das lange „á“ unserer Muttersprache

wurde in der geschlossenen Silbe der deutschen Sprache gemäß mit einem kurzen „a“ substituiert.

altəmarš:

Die Lautform stammt aus dem ungarischen Substantiv „áldomás“ (Kauftrunk). Bonyhád bekam im Jahre 1801 Marktbewilligung. Die von ihrer Viehzucht weitberühmte Gemeinde wird von den aus weiter Ferne heranströmenden ungarischen Kaufleuten oft besucht und mit dem Brauch des Kauftrunkes bürgert sich auch die Lautform dieser ungarischen Sitte ein.

Das Substantiv machte bei den Deutschen einen Bedeutungswandel mit. Nach der Abschaffung der Leibeigenschaft in 1848 beginnt in den deutschen Dörfern der Tolnau ein reges wirtschaftliches Leben. Wie Pilze vermehren sich die neuen Häuser und besonders die mit großer Sorgfalt und Umsicht geplanten wirtschaftlichen Gebäude, welche mit der gegenseitigen Hilfe der Verwandten und Bekannten gestampft wurden. Nachdem der Bau fertig war, wurde für die Teilnehmer der Arbeit ein aus Kuchen und Wein bestehender „altəmarš“ (Festschmaus) gehalten.

Die deutsche Lautform steht hinsichtlich ihrer Bedeutung am Grenzrain. Ein partieller Bedeutungswandel ist vorhanden von jenem Gesichtspunkt aus betrachtet, daß die Grundbedeutung nach der Einwurzelung der neuen bis zu einem gewissen Ausmaß weiterlebte. Aber die wirtschaftliche Krise in den 30-er Jahren, die in erster Linie das Bauerntum heimsuchte, drückte den Kauftrunk und damit die ihn bezeichnende Lautform so sehr in den Hintergrund, daß die ursprüngliche Bedeutung neben der neuen heutzutage — besonders bei der jüngeren Generation — kaum mehr angewandt wird. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet hat das Lehnwort einen vollkommenen Bedeutungswandel mitgemacht.

Die Verdunkelung der ungarischen Herkunft der Lautform wurde durch die deutsche volksetymologische Umdeutung aktiv beschleunigt. Man empfand in dem Lehnwort zwei deutsche Wörter: „alt“ und „Marsch“.

kajla:

In der an die Gemeinde Bonyhád grenzenden Domäne Honig-puszta wurden die großen, mageren, grobknochigen weißen Ochsen mit langen Hörnern im ungarischen Dialekt „kajla“ genannt. Seit der Mitte der 20-er Jahre hat der Dampfpflug und seit 1931 der Traktor diese Zugtiere gänzlich verdrängt. Die Lautform jedoch lebt im deutschen Volksmunde weiter, trotzdem ihre Abkunft und originelle Bedeutung längst verdunkelt ist.

In der deutschen Mundart bekam das Substantiv infolge des assimilativen Bedeutungswandels eine neue Bedeutung: ein zu hoch gewachsener Mensch, hauptsächlich aber eine solche Frau, z. B. „Diese heirate ich nicht, das ist eine „Kajla“. Die Übertragung fußt auf der inhaltlichen Ähnlichkeit der beiden Begriffe.

r a m p a š , r a m p a r š :

Das Lehnwort kam mittels der Winzer der Perczel-Domänen in den deutschen Dialekt. Dem deutschen Substantiv liegt das ungarische Hauptwort „rámpás“ (sprich: rāmpāš = abgekochter, aber noch unklarer Wein) zu Grunde. Das ungarische Substantiv haben wir 1943 auf Grund der mündlichen Mitteilung eines damals 92 jährigen ehemaligen Winzers in der kleinen Siedlung Börzsöny aufgezeichnet. Seitdem haben wir es nicht getroffen. Mit derselben Bedeutung hat es unser Sprachwissenschaftler Sigismund Simonyi im Siklóser ungarischen Dialekt registriert. (Vgl. Magyar etymológiai szótár B. 2., S. 250.)

In der deutschen Mundart hat die ungarische Lautform einen assoziativen Bedeutungswandel mitgemacht. Ihre Bedeutung ist: ein Mensch mit unklarem Kopf. Der Bedeutungswandel, der auf der inhaltlichen Ähnlichkeit der beiden Begriffe fußt, kam als das Ergebnis einer unabsichtlichen Identifikation zustande.

Die Variante „rumparš“ ist eine volksetymologische Anlehnung an das Substantiv „Arsch“, das im Dialekt oft als eine drastische, verächtliche Bezeichnung für den Menschen dient. Diese Variante hat sich mit der Lautform „lumparš“ („Lumpenarsch“ = armer Mensch, Proletarier) zu „rumparš“ kontaminiert. Das letztere ist ein Schimpfwort mit unbestimmtem Inhalt.

a s s a m a , a s t a m a , p a s s a m a , p a s t a m a :

Die vier Varianten sind die euphemistischen Formen des ungarischen groben Fluches „bassza meg!“ (coita!) Im deutschen Volksmund werden sie — als dem gesellschaftlichen Anstand entgegenstehende Ausdrücke — zu einem harmlosen, familiären Scheltwort reduziert. Ihre heutige Bedeutung ist etwa: „Der Teufel soll es holen!“)

Die Übernahme der Varianten als Lehnwort können wir in die ersten Jahre nach der Ansiedlung der Deutschen in der Tolnau setzen, denn sie mußten ja schon zu jener Zeit dieses ungarische Schimpfwort gehört haben. Daß heutzutage vier Varianten der Lautform vorhanden sind, läßt sich mit der Kontamination des Präsens mit der Prefektform des ungarischen Verbs erklären (bassza meg + baszta meg : coita; coitabat). Das ungarische Präfix „meg“ wurde im deutschen Volksmund der ungarischen Imperativform angeglichen. Das „g“ wurde der mitteldeutschen Aussprache entsprechend zu „k“ verhärtet, das dann mit der Zeit gänzlich verschwunden ist. Das „b“ wurde im Munde der deutschen Bauern zu stimmlosem „p“ reduziert. Durch die Anlehnung, bzw. Kontamination mit dem ungarischen „Azt a . . .!“ (es sind die Anfangswörter eines unterbrochenen Fluches, etwa: „Der . . .!“) entstanden die Varianten „astama“, durch die Kontamination des ungarischen Imperativs mit den Anfangslauten des unterbrochenen Fluches hat sich die Variante „assama“ herausgebildet. Die Herausbildung der Lautform „pastama“ — aber nicht die der Bedeutung! — wurde übrigens durch das aus der Pfalz mitgebrachte Substantiv „pasta“ (= fertig) beschleunigt.

ūtši:

Das Lehnwort stammt aus dem ungarischen Substantiv „ocsu“ (sprich: őtšu = Afterkorn, Abfälle beim Dreschen). Die mundartliche Variante im Munde der ehemaligen Gutsarbeiter war „űcsu“. Nachdem die ungarische Herkunft des Substantivs im Bewußtsein der deutschen Bauernschaft vollkommen verdunkelt gewesen war, wurde die Lautform der deutschen Aussprache entsprechend in den Wortschatz der Ansiedler eingereicht: das in offener Silbe stehende „u“ wurde gedehnt, das auslautende — nach dem Auslautgesetz des Germanischen — abgekürzt. Da das Substantiv kleinsamige Frucht bzw. winzigen Unkrautsamen bezeichnet, lag es auf der Hand, das Ende der Lautform mit dem familiären Diminutivsuffix der ungarländischen protestantischen Mundarten, dem „i“ zu versehen.

Da die Göpelmachines am Ende des 19. Jahrhunderts auf den ehemaligen Domänen erschienen, können wir die Zeit der Übernahme des obigen Lehnwortes auf diese Zeit lokalisieren.

tsikaj, tsikojni:

Die deutsche Mundart entnahm diese Lautform der Sprache der ungarischen Hirten. Laut der Mitteilungen der ältesten Generation erschienen die Hirten aus der Ungarischen Tiefebene schon zur Zeit ihrer Großväter jeden Herbst auf den Wiesen der deutschen Bauern, um dort ihre Schafe zu überwintern. Ihre Herden bestanden aus schwarzköpfigen und-füßigen Zygayaschafen. Aus dem Namen dieser Zwiifufer stammt der Ausdruck der Deutschen, der bis auf den heutigen Tag zum Treiben der Schafe dient. (Die Deutschen selbst zogen diese Tiere nicht, sondern die sogenannten „schwäbischen Schafe“. (Die obige Lautform wird angewandt, wenn man die Schafe in den Stall, Pferch oder „okö“) ung. akól = ein mit Stangen umzäunter Pferch) treiben will.

Das Wort verdankt seine heutige Gestalt der Volsetymologie, die den zweiten Teil in Anlehnung an ein ähnlichklingendes Wort inhaltlich umgedeutet und lautlich umgeformt hat. Das Sprachbewußtsein des schlichten Volkes währnte in den letzten Lauten ein Adverb der deutschen Mundart zu erkennen: „oj“ (ein, hinein).

Ung. „cigája“ + schwäb. „ojni“ („hinein“, einhin“ „tsikaojni“.

Die Zeit der Übernahme des Lehnwortes können wir in die Jahre nach der Bauernbefreiung setzen.

salaš:

Die Lautform wird in Bonyhád zum Bezeichnen eines Hotterteils gebraucht. Nach der Aufhebung der Leibeigenschaft in 1848 bauten die aus der Ungarischen Tiefebene gekommenen Hirten ungarischer Muttersprache auf diesem Teil des Hotters mit Stroh bedeckte Pferche, in welche sie beim Eintreten des Winters ihre Herden trieben. Die ungarischen Hirten nannten diese vom Dorf entfernen gebauten provisorischen Pferche „szállás“ (sprich: sāláš = Obdach, Quartier). Ihnen entnahmen die deutschen Bauern die obige Lautform.

Im 20. Jahrhundert wurden in der Flur keine Pferche mehr gebaut. Die Hirten, die einst aus einem Teil des Landes in einen anderen zogen, um für ihre Schafe bessere Hutweiden zu finden, gehören jetzt in unserer Heimat zur Vergangenheit. So kann in Bonyhád heutzutage niemand Bescheid sagen, von wo der Namen des erwähnten Flurteils herrührt und was seine Bedeutung sei.

Die Lautform aber, die im Sprachbewußtsein des schlichten Volkes noch immer vorhanden ist, hat die wirtschaftliche Veränderung überlebt.

Das ungarische Lehnwort hat sich der deutschen Aussprache angepaßt. Das lange „á“ unserer Muttersprache wurde abgekürzt, das lange „l“ wurde mit seinem kurzen Gegenstück ersetzt.

tsinkuš:

Die Lautform ist auf das ungarische Substantiv „cinkos“ (sprich: tsinkoš = Mitschuldiger) zurückzuführen. Im deutschen Dialekt bedeutet sie: geistiger Urheber einer Freveltat, einer Rauferei oder Zänkerei. Der Bedeutungswandel des ungarischen Lehnwortes ist mit der volksetymologischen Umdeutung der zweiten Silbe des ungarischen Wortes zu erklären. Dem Sprachbewußtsein des einfachen Bauernstums war die fremde Form unverständlich. So wurde sie an das ähnlich klingende einheimische Wort „kuš“ (Gosche; ein Mensch mit einem „geschliffenen“ Mund) angelehnt.

Der Lautwandel o > u wurde übrigens durch den bekannten physiologischen Faktor, die Ökonomie beschleunigt. Im Bonyháder Dialekt findet man zahlreiche Beispiele dafür, daß z. B. mhd. „u“ nicht in „o“ übergegangen ist wie im Neuhochdeutschen, da dies durch seine offenere Bildungsart mehr Kraft in Anspruch nimmt als das geschlossenere „u“.

Daß die Lautform in ihrer heutigen Gestalt im Bewußtsein des Volkes als ein echt deutsches und nicht als ein Lehnwort lebt, beweist eben die „koš > kuš — Umbildung, denn in den „echten“ Lehn- bzw. Fremdwörtern wie „fokoš“ (ungarische Waffe: ein Stock mit einem eisernen Axtgriff; im Dialekt: die Waffe der ehemaligen Zivilnachwächter), dann „napoš“ (ung. „napos“ = Diensthabender in der Armee), „solkálatoš“ (ung. szolgálatos = Dienstführender) blieb das ungarische nominale Suffix „— os“ (sprich: -oš) im Munde der Deutschen unverändert,

Leider zu Feststellung des Zeitpunktes der Lehnung der Lautform stehen uns keine Belege zur Verfügung.

kēplēš:

Auf der in der Flur der Gemeinde Bonyhád liegenden Domäne Honigpuszta begann der Grundbesitzer um die Mitte des I. Weltkrieges seine Viehzucht auf die Ochsenmast umzustellen, da diese infolge der Kriegslieferung ihm einen beträchtlichen Profit sicherte. Die Dienerschaft ungarischer Muttersprache nannte den Futterer der Mastochsen „göbölös“ (sprich: „göbölös“). Diese ungarische Lautform ist die mundartliche Variante des Substantivs „göbolyös“ (sprich: göböljös). Die obige, also *idiomatische* Gestalt des Substantivs wurde von jenen Deutschen übernommen, die in dieser Domäne ihr Brot als Tagelöhner verdienten. Die

Lautform hat man der Artikulationsbasis der rheinfränkischen Mundart angepaßt: die Mediae wurden durch die entsprechenden stimmlosen Konsonanten abgelöst, an Stelle der „ö“ -Laute traten die entsprechenden illabialen Vokale. Daß das zweite „e“ offener wurde als es der Regel gemäß zu erwarten gewesen wäre, läßt sich durch die Analogiebildung erklären: die von den Deutschen benützten Fremdwörter mit dem ungarischen denominalen Suffix „-s“ in Wörtern mit hohen Vokalen werden ohne Ausnahme alle mit einem halboffenen „e“-Laut ausgesprochen. Da das Sprachbewußtsein der deutschen Tagelöhner es mit diesen zu tun haben wähnte, wurde das vorliegende Substantiv nach dem hypothetischen Muster gebildet.

Den Arbeitskreis der Mastochsenfütterer übernahmen in der genannten Domäne in den Jahren der großen wirtschaftlichen Krise (1929—33) als Mehrarbeit die Rinderhirten. Mit dem Begriff ging dann auch allmählich die Lautform unter. Heute erinnern sich nur noch die ältesten Generationen so der ehemaligen ungarischen wie der deutschen Herrschaftsdienner bzw. Tagelöhner an das einst so familiäre Substantiv.

r i s :

Im Völgységer Bezirk des Komitates Tolna wurde das Dreschen des Getreides bis ans Ende des I. Weltkrieges von den individuellen Bauern im allgemeinen durch gleichzeitige Hilfe gelöst. Die Herrschaftsgüter dagegen ließen schon vor der Jahreswende aus verschiedenen Gegenden unserer Heimat, in erster Reihe aus dem über Arbeitskräfteüberschuß disponierenden Viharsarok (in Ost-Ungarn) Lohnarbeiter holen.

Nach dem I. Weltkrieg wurde in den Völgységer Domänen allgemeine Sitte, daß der mit Geld bezahlte Arbeitslohn durch die Naturbezüge abgelöst wurde. Infolgedessen bekamen die Arbeiter einen bestimmten Teil des gedroschenen Getreides als Arbeitslohn. Das neue Zahlssystem wurde seit der Mitte der 20-er Jahre auch von jenen Maschineneigentümern übernommen, die das Getreide der *individuellen* Bauern draschen. Dem neuen Begriff fehlte aber in den deutschen Dörfern das entsprechende Ausdrucksmittel. Da die Agrarproletarier des Völgységs auf den Herrschaftsgütern mit den aus dem Viharsarok sich herandrömenden Saisonarbeitern von ungarischer Muttersprache Umgang pflegten, ja mit ihnen oft in gemeinsamen „ris-Kompanien“ arbeiteten, übernahmen sie allmählich das Ausdrucksmittel des neuen Lohnungssystems: die Lautform „ris“. Es ist eine offenkundige Tatsache, daß im Munde der Békésér Bauern das Substantiv „rész“ (Teil) „ris“ lautet. Die deutschen Drescher erlernten die Lautform des ungarischen Dialekts mit „i“. In einer Reihe von Jahren ist die ungarische Herkunft des Wortes im Bewußtsein der Deutschen gänzlich verdunkelt. Heutzutage wird es als eine urwüchsige deutsche Lautform benützt. Von der substantivischen Form hat man allmählich auch ein Verb abgeleitet „rise“ („teilen“, d. h. den als Arbeitslohn bekommenen Getreideteil vom Eigentümer der Dreschmaschine übernehmen).

Während unserer Sammlungen in 41 von Deutschen bewohnten Dörfern interessierten wir uns nach der Herkunft der beiden Wörter, aber niemand erkannte in ihnen die ungarische Abkunft.

In den Gemeinden mit oberhessischem Dialekt der Tolnau wird das obige Substantiv „rēs“ gesprochen. Doch unseres Erachtens benützen die Bewohner dieser Dörfer nicht die der ungarischen Umgangssprache entnommene Lautform, sondern sie „senkten“ das „i“ der ungarischen Mundart nach den Regeln der „hessischen Senkung“ zu „e“, bzw. zu „ē“. In diesen deutschen Siedlungen wird das „i“ der deutschen Schriftsprache mit dem „e“, bzw. „ē“ substituiert (vent = Wind, met = mit, mēr = mir). Obzwar die Lautform im Munde der hier erwähnten deutschen Bauern der ungarischen Umgangssprache näher steht als ihre in den übrigen rheinfränkischen und schwäbischen Dialekten hörbare Variante, ist die Herkunft des Lehnwortes im Sprachbewußtsein der deutsch sprechenden Bewohner doch vollkommen verdunkelt.

hišpę:

Die Lautform wird zum Treiben der Schweine in den Stall oder Pferch angewandt. Sie wurde der Sprache der ungarischen Schweinehirten der Domänen entlehnt. Sie ist die verdunkelte Form des ungarischen adverbialen Ausdrucks „húsbe!“ (aus „hüvösbe!“ = in den Schatten! in den Stall!).

Da den mitteldeutschen Dialekten die labialen Vokale fremd sind, trat an Stelle des ungarischen „ú“ sein illabiales Gegenstück. Aber nicht nur die Qualität, sondern auch die Quantität des Selbstlautes hat einen Wandel mitgemacht, da im Bonyháder deutschen Dialekt der Vokalinlaut der geschlossenen Silbe im allgemeinen kurz ausgesprochen wird. — Die übrigen spontanen Lautwandel haben wir schon bei anderen Lehnwörtern behandelt.

mōrtsi:

Die Lautform kam aus der Sprache der ehemaligen Winzer der Domäne Honig-pusztá in den Wortschatz der deutschen Bauern. Sie stammt aus dem Substantiv „murci“ des ungarischen Dialekts, das nach der Meinung von Géza Bárczi „wahrscheinlich die Kontamination von „must (Most) + márc (Met) ist“. (M. Ny. XXVI. S. 389.)

Wir möchten hier bemerken, daß die obige Lautform von der ungarischen Bevölkerung in Bonyhád nicht benützt wird. Mit dem Aussterben der Winzer auf den Herrschaftsgütern ist auch die ungarische Lautform untergegangen. Die älteste deutsche Generation benützt jedoch noch heute das ungarische Lehwort in schertzhafter Rede, um den kochenden, „reißigen“ Most damit zu bezeichnen.

Auf phonetischem Gebiet hat die ungarische Lautform im deutschen Mund nur eine Veränderung mitgemacht: das offene „o“ wurde mit dem geschlossenerem „u“ ersetzt. Dieser Lautwandel wurde durch die Volksetymologie hervorgerufen. Das Sprachgefühl der deutschen Bauern hat die ungarische Lautform an das ähnlich klingende mundgerechte Adjektiv „mōrts“ angelehnt, das man als Vorglied in Komposita vorzugsweise anwendet, wenn man eine außerordentliche Stärke illustrieren will. (Z. B. „mōrtskhäl“ = Mordskerl!: ein sehr starker junger Mann.) Die originelle Bedeutung der Lautform „Mord“ in dem obigen Zusam-

menhang ist im Sprachbewußtsein der deutschen Landleute freilich völlig verdunkelt. Das auslautende „i“ des ungarischen Substantivs hat bei der Eindeutschung dem Dialekt keine Schwierigkeiten verursacht, denn man wählte in ihm das einheimische familiäre Diminutivsuffix der Muttersprache zu erkennen.

Die Mehrheit der obigen Wörter kam aus dem Wortschatz der ehemaligen Herrschaftsdienner in den Mund der deutschen Bauern. Ein Teil dieser Wörter ist von roher, gemeiner Bedeutung. Die Sprache ist die Widerspiegelung der menschlichen Innwelt und Gesinnung, die letztere ist die Projektion der sozialen Umstände des Menschen. Unser gesammeltes Material ist infolgedessen zugleich eine schwere Anklage gegen das verbrecherische politische System, das eine feißige, eines besseren Loses würdige Gesellschaftsschicht in die Roheit, ins materialle und infolgedessen ins geistige Elend gestürzt hatte. Die Domäne Honigpuszta — wo auch der Verfasser dieses Aufsatzes als junger Knabe sein Brot verdienen mußte — ist heute eine blühende landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft, wo Ungarn und Deutsche in aller Eintracht leben und arbeiten — zum Wohle unseres teuren Vaterlandes und für ihr eigenes Glück. Das menschenwürdige Leben unserer sozialistischen Gesellschaft hat ihre Sprache zum Berührungsmittel von Kulturmenschen umgeformt. Das in Vergessenheit versinkende Erbteil der kapitalistischen Gesellschaft, der pejorative Wortschatz, sei aber — als das Korpus delicti des verbrecherischen Systems — ein ewiges Memento!

JOHANN MÁRVÁNY

J. Márvány:

DARKEND HUNGARIAN LOAN-WORDS IN THE GERMAN DIALECT
OF BONYHÁD

The author researches the derivation of the Hungarian loanwords used by the German peasants in the Southern part of Transdanubia. He verifies the circumstances under which these words — felt by the lingual consciounes of these people of racy German origin — had come into the language of the minority. The author calls attention to the phonetic and morphological changes taken place since the time of loaning. The treatise designates the folk-etymology as the factor of capital importance in the changes of the original Hungarian loanwords. Researching the social and economic background of loaning the author condemns the evil political system that had reduced both the Hungarian and German agricultural proletarians into economic and in consequence of it into intellectual distress.

JOHANN MÁRVÁNY